

Flugschriften
des
Evangelischen Bundes.
Herausgegeben vom Vorstand des Ev. Bundes.

212.
(XVIII. Reihe, 8.)

Der Große Kurfürst.

Ein Beitrag
zu seinem Charakterbild.

Von

M. Büttner,
Pfarrer an St. Simeonis in Minden i. W.

Leipzig 1903.
Verlag der Buchhandlung des Evang. Bundes von C. Braun.

Preis 20 Pfennige.

Die Redaktion überläßt die Verantwortung für alle mit Namen erscheinenden Flugschriften den Herren Verfassern.

Die **Flugschriften des Evangelischen Bundes** erscheinen in **Heften**; 12 Flugschriften bilden eine Reihe. Man **abonniert** auf die **Reihe von 12 Flugschriften** zum **Pränumerationspreise von 2 Mark** in jeder Buchhandlung oder direkt beim Verleger. **Jede** Flugschrift wird **einzeln** zu dem auf dem Umschlage angegebenen Preise verkauft. An Vereine und einzelne, welche die Hefte in größerer Zahl verbreiten wollen, liefert die Verlagshandlung bei Bestellung von mindestens 50 Exemplaren dieselben zu einem um ein Viertel ermäßigten Preise.

Von Heft 1 bis 205 der

Flugschriften des Evangelischen Bundes

ist ein nach den Verfassern geordnetes

alphabetisches Verzeichnis

(abgedruckt in Nr. 206 der Flugschriften)

erschienen, welches die Verlagshandlung gratis zur Verfügung stellt.

Inhalt der XVI. Reihe. Heft 181—192.

181/3. (1/3) **Des Reichsfreiherrn von Ickstatt Katholische Lobschrift auf den Protestantismus**, neu herausgegeben von Dr. K. Walcker. 50 Pf.

184/5. (4/5) **Der sächsische Adel und der Protestantismus.** Von Prof. D. Nippold in Jena. 50 Pf.

186/7. (6/7) **Anastasius Grün.** Ein Zeitbild aus der österreichischen Dichtung von Paul Hermens. 50 Pf.

188. (8) **Die Rechtfertigung durch den Glauben als Grundartikel der protestantischen Kultur.** Vortrag von Prof. D. Dr. Jul. Kaftan in Berlin. 20 Pf.

189. (9) **Der Protestantismus an der Jahrhundertwende.** Vortrag von Pfarrer Däublin in Hohensachsen. 20 Pf.

190. (10) **Das Evangelium in Rußland.** Von Dr. Joseph Girgensohn. 30 Pf.

191. (11) **Römisch-katholische und evangelische Lehre von der Kirche.** Vortrag von Prof. D. Friedr. Loofs in Halle a. S. 20 Pf.

192. (12) **Die römisch-katholische Propaganda in Schlesien.** Eine Skizze von Pastor E. Gebhardt, Oelse. 20 Pf.

Der Große Kurfürst.

Ein Beitrag zu seinem Charakterbild.

Von M. Büttner, Pfarrer an St. Simeonis in Minden i. W.

Auf der letzten Kunstausstellung in Berlin war im Skulpturensaal ein Bildwerk aufgestellt, welches einen jugendlichen Säemann darstellt, der, kraftvoll ausschreitend, die Hand zum Säen erhoben hat. Dem Säemann aber hat der Künstler die Züge des Großen Kurfürsten verliehen.

In dieser Darstellung liegt eine feine und treffende Symbolik. Denn ein Säemann ist der Große Kurfürst gewesen, und Saat auf Hoffnung war sein Lebenswerk, Saatzeit, Frühlingszeit seine ganze Lebenszeit; aber nicht jener volle aufgeblühte Frühling, der das Herz erfreut, das Auge erquickt und die Sinne berauscht, keine sonnige, wonnige Maienzeit, wo sich das im Winterschlaf gebannt gewesene Leben schon wieder in tausend Formen regt und zum Durchbruch kommt, sondern herber, rauher, unwirtlicher Vorfrühling, wie ihn unsre modernen Maler so gern malen mit seiner charakteristisch düster-weichen Stimmung und nur schüchtern keimendem neuen Leben. Die Erde dampft, die frischen Furchen glänzen und kräftiger Erdgeruch erfüllt die Luft, je und dann hüllen Schneegestöber die Landschaft ein und Eiskörner peitschen den Boden; es ist unwirtlich genug und manch einer, der sich nicht hinausgetraut. Aber über den frisch gebrochenen Acker hin und durch die kalten, rauhen Winde schreitet mit sicherem, festen Schritt, den Blick grade vor sich, der Säemann, und der flüchtige Sonnenstrahl, der die frischen Furchen in metallischem Glanz aufblitzen läßt, lächelt verheißungsvoll und ermunternd dem kühnen Säemann zu: Nur getrost; wer ernten will im Segen, darf auch Wind und Wetter beim Säen nicht scheuen. —

Etwas Herbes, in sich Verschlossenes und Rauhes haftet auch, dem Charakter des Vorfrühlings entsprechend, dem Großen Kurfürsten an. Von dem „roi soleil", dem Sonnenkönig, wie er in Frankreich gleichzeitig mit ihm lebte, hatte er nichts an sich.

Die harte Zeit, die schweren Sorgen und saure Arbeit, die ernste Pflicht und heißen Kämpfe hatten frühzeitig tiefe Furchen in sein Antlitz gegraben, und jenes sonnige, aber auch satte und selbstzufriedene Lächeln stets von ihm fern gehalten, das die üppigen Züge des Sonnenkönigs umspielt. Darum verträgt sich auch sein Bild nicht mit byzantinischer Goldgrundmalerei, die man auch an ihm versucht hat. Dazu passen wohl jene orientalischen Gewaltmenschen, die uns von ihren Goldmosaiken mit ihrem sich ewig gleichbleibenden blöden und ausdruckslosen Lächeln entgegenstarren, aber nicht das scharfe Profil eines Charakterkopfes wie der des Großen Kurfürsten war. Ihm wird die Freilichtmalerei einer auch die Ecken und Kanten seiner markigen, urwüchsigen Natur nicht vertuschenden Geschichtsschreibung viel gerechter.

Vergegenwärtigen wir uns sein Bild, wie es ja jetzt in Erz und Stein an vielen Punkten unsres preußischen Vaterlandes vor uns steht. Freilich dürfen wir da am wenigsten denken an sein Reiterstandbild auf der Schloßbrücke in Berlin, denn das stellt ihn als ruhigen, machtvollen Triumphator dar. Der ist er aber Zeit seines Lebens nicht gewesen, sondern auf ihn paßt das biblische Wort, daß das Leben köstlich gewesen ist, weil es Mühe und Arbeit gewesen ist. Mühe und Arbeit, unablässige Sorge und Not, das war sein ganzes Leben.

Diese kühn geschwungene Adlernase, die schmalen, scharf aufeinander gepreßten Lippen, das volle, aber kräftig und energisch vorspringende Kinn, das stahlblaue, blitzende Auge lassen einen bedeutenden Mann mit großen Gaben erraten und zeugen gewiß von Festigkeit des Willens, Kraft des Entschlusses und Zähigkeit im Verfolgen des gesteckten Zieles. Aber in diesen Zügen liegt auch noch mehr.

Es gab eine Zeit, wo man in kritikloser Anbetung alles bewundernswert fand, was ihn anging, und nicht den leisesten Zweifel aufkommen ließ an seiner politischen Fehllosigkeit. Aber man hätte sich selbst sagen müssen, daß ein Mann von so starken Leidenschaften und so rücksichtsloser

Energie schon nach dem einfachen Gesetz: „Wo viel Licht ist, da ist auch viel Schatten," seine Fehler und Untugenden gehabt haben wird, die ihn mindestens manchmal zu Mißgriffen und Uebereilungen mit fortgerissen haben.

Und nach einigem Schwanken, nachdem man wieder in den entgegengesetzten Fehler zu fallen gedroht hatte, jede kleine Schwäche, jedes Ausgleiten auf dem schlüpfrigen Boden der damaligen Diplomatie, jede Ueberrumpelung durch sein feuriges Temperament breit und grell in den Vordergrund seines Charakterbildes zu stellen, hat die gerecht abwägende und objektiv urteilende Geschichtsschreibung unsrer Zeit den allein richtigen Standpunkt ihm gegenüber eingenommen, von wo aus sie ihn in seiner Größe verstehen kann, ohne gegen seine Irrtümer blind zu sein.

Es war ihm nicht vergönnt, gleich seinem großen Zeitgenossen Ludwig XIV., auf den Sonnenhöhen des Glückes und Erfolges zu wandeln, sondern dem unermüdlichen Schwimmer gleich mußte er alle Kraft aufbieten, um sich nur gegen Wind und Wellen oben zu halten und endlich einmal festen Boden unter den Füßen zu gewinnen. Denn oft, wenn er dem Ziele schon nahe zu sein glaubte, wurde er wieder in den Strudel zurückgerissen und mußte den Kampf von neuem aufnehmen.

Er konnte seinen Weg nicht geradedurch und geradeaus gehen, wie es sicherlich seiner Natur am besten entsprochen hätte, sondern er sah sich durch die Verhältnisse, die Ungunst der Zeit, die Schwäche und Ohnmacht seines kleinen Staates inmitten der feindlichen Mächte, die auf Brandenburg-Preußen immer eifersüchtig herabsahen, zu einer oft widerspruchsvollen, versteckten, moralisch anfechtbaren Politik gedrängt. Die Politik, hat Bismarck gesagt, ist die Kunst des Möglichen; und nicht ohne inneren Grund hat die Staatskunst ihr Abbild von jeher gern in der Schiffahrt gefunden. Ist doch ihr Vorwärtskommen auch nur zu oft ein mühsames Lavieren und Aufkreuzen, wo es oft gilt, in kühner, schneller Segelumstellung dem Fahrzeug die entgegengesetzte Richtung zu geben, als man fahren will. Es ist ja auch heute noch so. Denn wenn auch jetzt, im Zeitalter des Dampfes, das Kommando lautet: „Mit Volldampf voraus!", so lehrt der Augenschein und die Wirklichkeit um uns her, daß doch auch da das Segelexerzitium noch nicht aus der Mode ist und der schwere Panzer sich tummeln

und seinen Kurs ändern muß trotz jeder leicht getakelten Segeljacht.

Vollends aber damals war die Staatskunst nichts als ein solches mühseliges Hin- und Herlavieren. Und dazu war eigentlich der Charakter des Großen Kurfürsten gar nicht gemacht. „Zeitlebens," sagt Spahn[1]) von ihm vielleicht etwas zu scharf, „ist er zuerst in den Verhältnissen untergesunken," um sich dann erst hinterher, durch Erfahrung belehrt und durch Schaden klug geworden, aufzuraffen und zum Herrn der Situation zu machen.

Nun ist es aber die Eigentümlichkeit aller wahrhaft großen Persönlichkeiten, daß man ihnen gegenüber nicht neutral bleiben kann, sondern Stellung zu nehmen gezwungen wird. Und das ist bei dem Großen Kurfürsten, der schon allein für sich sozusagen ein Programm darstellt, in ganz besonderem Maße der Fall. Es hat ja seine guten Gründe, daß grade in unsrer Zeit, wo das Deutsche Reich unter preußischer Führung in die Reihe der Weltmächte eingetreten ist und so kraftvoll die Bahnen einer überseeischen Weltpolitik beschritten hat, das Gedächtnis des Gr. K. in seltenem Maße wieder aufgelebt ist. Kurfürstendenkmäler allerorten! In Minden, Herford, Bielefeld, Emden, Kiel, Fehrbellin und Berlin. Und unser Kaiser hat mehrmals in programmartiger Form zu erkennen gegeben, daß er in ihm sein Fürstenideal erblicke, dem nachzueifern er sich bestreben wolle. Da ist es doppelt lehrreich, sich über die Persönlichkeit des Großen Kurfürsten selber klar zu werden, sowie auch seine Auffassung und Wiederspiegelung in den Köpfen unsrer Zeitgenossen kennen zu lernen.

Auch an dieser Charakterfigur unsrer vaterländischen Geschichte zeigt sich wieder, wie weit sich die ultramontane Auffassung und Darstellung von der vaterländischen entfernt.[2]) Ja sie ist ihr sogar in so hohem Maße zuwider, daß sie da einmal alle ihre sonstige Vorsicht und Berechnung vergessen und höchst unvorsichtig aus der Schule geplaudert und sich in die Karten hat sehen lassen.

Die Hohenzollern erfreuen sich überhaupt nicht sonderlich der Gunst der waschechten ultramontanen Geschichts-

[1]) Martin Spahn, „Die Wiedergeburt Deutschlands im 17. Jahrhundert; der Große Kurfürst" S. 131.

[2]) Vgl. zu den folgenden: Dr. Carl Fey, „Ultramontanismus und Patriotismus", Flugschriften des Evang. Bundes No. 51.

künstler. Hinter den Habsburgern müssen sie erheblich zurücktreten, mit deren Emporsteigen von den einfachen Grafen v. Habsburg zum deutschen Kaiserthron man den Siegeszug der Burggrafen von Nürnberg und Markgrafen von Brandenburg zur Kaiserkrone des neuen Reichs in Schatten stellen will. So urteilt der Berliner Professor der Geschichte Max Lenz von Janssens Deutscher Geschichte, diesem Hauptrüstzeug der Ultramontanen auf diesem Gebiet (Sybels historische Zeitschrift, Neue Folge, Bd. 50, S. 256): „Wo nur immer ein Habsburger auftaucht, erhebt sich des ultramontanen Historikers Sprache und die Auswahl seiner Exzerpte zu höherem Schwung. Die Verehrung des Hauses Habsburg als Vormacht der römisch-katholischen Gedanken, das ist der Grundakkord aller Anführungen und Ausführungen, dasselbe Thema, welches aus allen Geschichtswerken dieser Richtung, aus allen Jahrgängen der historisch-politischen Blätter, aus allen literarischen und politischen Organen der Partei bis zum borniertesten Kaplansblatt herunter, in tausend Variationen ewig die gleiche Monotonie, entgegenklingt." Und in den „Geschichtslügen", jenem ultramontanen Machwerk dreier Verfasser, die sich in unbewußter Selbstverspottung „drei Freunde der Wahrheit" nennen, das zum eisernen Bestand jeder ultramontanen Zeitungsredaktion gehört, heißt es von dem Streben der Habsburger nach einer Hausmacht: „Das Streben der Habsburger war dabei traditionell auf die Einigung des Reiches gerichtet, um so dem deutschen Namen auch Achtung vor dem Auslande zu verschaffen, während die Brandenburger in ihren partikularen Interessen im Reiche einen Keil schufen, der, getrieben vom Ausland, Deutschland zerklüftete."[1]) Albrechts von Brandenburg, des Hohenzollern, Umwandlung des Ordenslandes Preußen in ein weltliches Herzogtum war, so lesen wir in einer Schrift des früheren Paderborner Redakteurs Dr. Ferdinand Knie, „Reichsverrat" und bezeichnet einen „Schandfleck der deutschen Geschichte".[2]) Auch Friedrich der Große ist lange keine Größe mehr. Hat doch der Prälat Franz Hülskamp in Münster, der Herausgeber des Literarischen Handweisers, schon im Jahre 1865 sich zu dem Satze verstiegen: „Wenn

[1]) A. a. O. S. 492.

[2]) „Herr Trümpelmann in der Karfreitagsstimmung" von Ferdinand Knie, Dr. phil. 2. Aufl. Paderborn, 1890, S. 31.

irgend eine historische Persönlichkeit mit einem falschen Glorienschein umkleidet ist, welchen abzustreifen ein Verdienst genannt werden kann, so ist dies Preußens ‚großer König‘, der heimtückische, ungläubige, frivole Eroberer Schlesiens.“ [1]) Es wäre leider nicht unmöglich, noch mehr solche Proben einer Geschichtsverdrehung anzuführen, die unsrem Hohenzollernhause gegenüber auch nicht eine Spur vaterländischen Empfindens verrät.

Aber das alles wird noch überboten durch die Verunglimpfungen, die dem Großen Kurfürsten zu teil werden. Die „Geschichtslügen“ sowohl, unter deren drei Verfassern der ehemalige Redakteur der „Germania“, Dr. Majunke, der bekannteste ist, als auch jener schon genannte Dr. Ferdinand Knie in einer Streitschrift gegen den Verfasser eines Lutherfestspiels, Trümpelmann, wetteifern darin, den Großen Kurfürst als „Reichsverräter“ zu brandmarken. Seitenlang wird dieser Vorwurf in den schärfsten und wegwerfendsten Ausdrücken zu begründen gesucht. Der „Große“ Kurfürst erscheint immer nur in höhnischen Anführungszeichen. Am Ende dieses, den Charakter eines Pamphlets an sich tragenden Abschnittes stellt er die höhnische Frage: [2]) „Sehen Sie, das war Friedrich Wilhelm, der ‘Große Kurfürst‘, wie Sie sagen, oder ‚der große Reichsverräter‘, wie ich sage. Nach weiteren Belegen brandenburgischen Reichsverrates haben Sie nunmehr wohl kein Bedürfnis?“ Dieser selbe Dr. Knie hat auch ein Buch geschrieben „Geistesblitze“, welches das katholische Gegenstück zu Büchmanns „Geflügelten Worten“ sein soll. Dort berührt er die Ueberlieferung, daß der Große Kurfürst, als er vom Kaiser beim Friedensschluß von St. Germain schmählich im Stich gelassen worden war, in die Worte des Vergilschen Verses ausgebrochen sei: „Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor,“ und bemerkt dazu: [3]) „Wahrhaft lächerlich erscheint es, daß mit größter Unverfrorenheit die historische Lüge aufgetischt wird, der ‚Große Kurfürst‘, dieses eidbrüchige Subjekt, habe jene Worte beim Friedensschluß von St. Germain (1679) ausgerufen, da es doch erwiesen ist, daß er sich Ludwig XIV. verkauft hatte.“ Hier ist wohl jedes weitere Wort überflüssig. Viele werden erstaunt sein

[1]) A. a. O. S. 112.
[2]) A. a. O. S. 46.
[3]) A. a. O. S. 597.

und so wenig patriotisches Ehrgefühl denn doch nicht für möglich gehalten haben. Wo ist da noch ein Unterschied mit der Geschichtsdarstellung der Sozialdemokratie? Man hat auch nicht den Trost, daß das etwa Welfen oder Urbayern à la Sigl geschrieben haben, sondern Preußen in und für Preußen. In Paderborn sind sowohl die „Geschichtslügen“ wie die Schriften von Ferdinand Knie erschienen. Dann macht gewiß die Siedehitze der Kulturkampfzeit diese unglaublichen Ausschreitungen erklärlich, wird man wohl sagen. Indessen die mir vorliegende 2. Auflage der „Geschichtslügen“ stammt vom Jahre 1884 und das Schriftchen von Knie gar erst vom Jahre 1890, seine „Geistesblitze“ vom Jahre 1887, als also der Kulturkampf längst seinen Höhepunkt überschritten hatte bezw. beendet war.

Man kann es darum wohl verstehen, daß der junge katholische Professor Spahn, dessen Ernennung zum Professor der Geschichte auf direktes Eingreifen des Kaisers seinerzeit so großes Aufsehen erregte, das Bedürfnis fühlte, dem Großen Kurfürsten eine Art Ehrenrettung zu teil werden zu lassen, und deshalb ihn und seine Zeit sich zum Gegenstand eines Heftes der „Weltgeschichte in Charakterbildern“ wählte, an deren Herausgabe er mit beteiligt ist. Aber er mußte gleich in der „Germania“ hören, daß er schon darin einen Fehler begangen habe, dem Großen Kurfürsten überhaupt einen Platz unter den Charakterbildern der Weltgeschichte anzuweisen. So unversöhnlich und unnachgiebig ist man dort auf jener Seite. Indessen, wenn die Gründung des brandenburgisch-preußischen Staates doch unzweifelhaft ein weltgeschichtliches Ereignis gewesen ist, so kommt auch dem Gründer desselben — und das ist der Große Kurfürst — wohl ein Platz unter den weltgeschichtlichen Größen zu.

Aber wie steht es um den Vorwurf des „Reichsverrats“ und der Treulosigkeit, der dem Großen Kurfürsten gemacht worden ist? Dieser Vorwurf ist ja von vornherein verdächtig wegen der Stelle, von der er ausgeht, die eine durchaus gebrochene Stellung zum Deutschen Reiche, wie es auf den Fundamenten, die der Große Kurfürst gelegt hat, sich aufgebaut hat, einnimmt. Aber wie liegt nun die Sache? —

An der Tatsache, daß er zeitweilig der Bundesgenosse des französischen Königs war, von ihm Hilfsgelder annahm und dessen Politik zu unterstützen sich verpflichtete, läßt sich

nichts ändern. Aber die Gerechtigkeit verlangt, daß man auch die Umstände berücksichtigt, durch welche er dazu gebracht wurde. Eigentlich gehörte dazu eine Darstellung des gesamten Lebens und Wirkens des Großen Kurfürsten, denn nur aus der Gesamtheit seiner Lage und Politik heraus ist jene Tat, durch welche der Große Kurfürst in vorübergehenden Widerspruch mit sich selbst geraten ist, begreiflich. Aber ich will versuchen, das Hauptsächliche zur Erklärung kurz herauszugreifen und zusammenzustellen.

Als der Große Kurfürst einundzwanzigjährig, also in einem Alter, in dem jetzt unser Kronprinz steht, das Herz voll großer, weit ausschauender Pläne, noch während des 30jährigen Krieges (1640) die Regierung übernahm, fand er nicht nur ein völlig verarmtes, zertretenes, durch die Kriegsfurie ausgesogenes Land vor, sondern auch eine Menge von politischen Fragen, die ihrer Lösung harrten. Wenn man bedenkt, wie es den Diplomaten heutzutage das Leben schwer macht, wenn wieder einmal die orientalische oder eine der anderen „Fragen" auftaucht am Horizont des politischen Lebens, so kann man eher die ungeheuren Schwierigkeiten übersehen der Lage des jungen Kurfürsten, der gleich ein ganzes Nest solcher Fragen vorfand. Da war die Frage wegen Preußens, die man auch die „polnische Frage" nennen kann, weil der Große Kurfürst als Herzog von Preußen, das zwar deutsches Land war, aber außerhalb des Deutschen Reiches stand, Lehnsmann des Königs von Polen war. Daß der Große Kurfürst von Anfang an darauf bedacht war, dieses unnatürliche Verhältnis zu lösen, kann man ihm wahrhaftig nicht verdenken. Aber erst 17 Jahre nach seinem Regierungsantritt, 1657, war er so weit. — Da war ferner die „deutsche" oder Reichsfrage, d. h. die Frage nach dem rechten Verhältnis der einzelnen Staaten zu Kaiser und Reich, eine Frage, die, nachdem sie jahrhundertelang recht eigentlich das gefundene Fressen aller Diplomaten Europas gewesen war, die mit Freuden die Gelegenheit benutzten — nach einem drastischen Ausdruck Bismarcks —[1]), „die Finger in unsre nationale Omelette zu stecken", erst in unsren Tagen durch Bismarcks Politik von Blut und Eisen gelöst ist. Denn mit dem Drachen der deutschen Zwietracht hat er auch diese Seeschlange der Politik,

[1]) Gedanken und Erinnerungen von Otto Fürst von Bismarck; II, S. 58.

die so lange Zeit die Diplomatie aller Länder in Atem erhalten hatte, erlegt. Und es gibt kaum ein schwereres Vergehen gegen unsre nationale Wohlfahrt, als diese „deutsche Frage" als eine noch immer schwebende zu behandeln, an der man noch immer seine Künste versuchen könne. Das heißt die Nation in die alten Kämpfe zurückwerfen, die glücklich überwunden sein sollten. — Da war weiter die konfessionelle Frage, die für den Großen Kurfürsten eine doppelte war, einmal wegen des Gegensatzes gegen Rom, dann aber auch bezüglich des Verhältnisses von Reformierten und Lutheranern zueinander. Und gerade das letztere hat ihm viel zu schaffen und das Leben oft schwer gemacht.

Vor allen anderen aber am Herzen lag ihm „die pommersche Frage", d. h. die Frage, wie er in den Besitz von Vorpommern mit Stettin und den Odermündungen und damit der besten Seetore an der Ostsee gelange. Er hatte das größte Anrecht auf Pommern; denn der letzte slavische Pommernherzog, Bogislaw XIV., hatte sein Herzogtum durch Erbvertrag, der auch die feierliche Anerkennung des Kaisers erhielt, an Brandenburg abgegeben. Aber vorerst hielten es noch während des 30jährigen Krieges die Schweden besetzt, die es auch nach dem im Jahre 1637 eingetretenen Aussterben des einheimischen Herzogsgeschlechtes nicht herausgaben. Welchen Wert man schon damals brandenburgischerseits dem Erwerb von Vorpommern beilegte, zeigt am besten der Umstand, daß selbst Georg Wilhelm, der Vater des Großen Kurfürsten, sonst ein energieloser Fürst, sich zu dem Versuch aufraffte, sich mit Waffengewalt seines Erbes zu bemächtigen. Es stellt dieser Versuch das erste und einzige selbständige Eingreifen Brandenburgs in den Gang des 30jährigen Krieges dar. Aber sein Versuch scheiterte kläglich. Beim westfälischen Friedensschluß 1648 machte der Große Kurfürst die größten Anstrengungen, um nun endlich zu seinem rechtmäßigen Besitz zu kommen. Er sparte auch die Bestechungsgelder nicht an die Bevollmächtigten der anderen Staaten. Aber der Kaiser unterstützte seinen Reichsfürsten nicht nur nicht in diesen Bemühungen, sondern wirkte ihnen entgegen. Hier ist der Keim zu dem unzerstörbaren Mißtrauen gegen Kaiser und Reich in der Seele Friedrich Wilhelms gelegt worden, den er nie wieder losgeworden ist und der auch später noch nur zu viel Nahrung erhalten hat. Aus diesen Erfahrungen heraus hat sich bei ihm der Grundsatz heraus-

gebildet, der seinem ganzen Leben die Richtung gegeben hat: keine habsburgische Gefolgschaft, die Preisgabe der Interessen des eigenen Staates wäre! Statt des heißersehnten, ihm rechtmäßig schon lange gehörenden Vorpommerns bekam der Große Kurfürst im Friedensschluß nur Hinterpommern und die Bistümer Magdeburg, Minden und Halberstadt. 30 Jahre später war er noch einmal seinem Ziel, das er die ganze Zeit über nicht aus dem Auge gelassen hatte, zum Greifen nahe. Das war nach Fehrbellin. Der Kurfürst lag am Rhein, im Reichskrieg gegen Frankreich beschäftigt. Da veranlaßte Frankreich, um sich Luft zu schaffen, den Einfall der Schweden von Pommern aus in die Marken. Der Große Kurfürst frohlockte förmlich bei dieser Nachricht, so unerwartet sie auch kam; bot sich ihm doch Gelegenheit, vielleicht die Schweden ganz zu vertreiben. „Ich will," schrieb er, „mich revanchieren, bis ich diese Nachbarschaft los werde, es mag mir darüber gehen, wie es wolle." In 20 Tagen legte er den Weg vom Rhein bis an den Rhin zurück, die letzte Strecke freilich, von Magdeburg an, nur begleitet von 6000 Reitern und 1200 Musketieren, die auf Wagen befördert wurden, und schlug die Schweden bei Fehrbellin aufs Haupt, ein Sieg, der ihm zuerst den Namen des „Großen" Kurfürsten eintrug. Und nun schmiedete er das Eisen, so lange es heiß war. Mit rastloser Energie und unermüdlicher Zähigkeit arbeitete er auf sein Ziel los, die Schweden auch aus Pommern zu vertreiben. Nach drei Jahren, am Schlusse des Jahres 1678, als Stettin, Stralsund, Greifswald in seine Hände gefallen waren, war er so weit: Pommern war frei, kein Schwede stand mehr auf deutschem Boden, da sie auch aus Bremen und Verden gleichzeitig vertrieben worden waren. Aber mit einem Mal fielen sie in Ostpreußen wieder ein, wo der schwedische Feldmarschall Graf Horn mit 16000 Mann landete, wieder auf Veranlassung Frankreichs und mit dessen Unterstützung an Geld. Sofort machte sich der Große Kurfürst auf eine neue Schwedenjagd, folgte ihnen in eisiger Winterkälte, im Januar 1679, über das feste Eis des Frischen Haffes und dann des Kurischen Haffes, „daß die stille Frostwelt dröhnte," bis nach Memel, von wo er ihnen noch den General Schöning mit 1000 Reitern nachsandte, der erst unter den Wällen von Riga von dieser atemlosen Jagd abließ. In seiner Siegesfreude meldete der Große Kurfürst auch noch nach Wien, er

wolle nun sogleich seine sieggewohnten Scharen an den Rhein führen und dem Kaiser das Elsaß erobern helfen. Deutlicher konnte er es wirklich nicht beweisen, daß, wenn er in Pommern seinen eigenen Vorteil verfolgte, er doch ebensosehr bereit sei, wie bisher so auch jetzt wieder sein Schwert Kaiser und Reich zur Verfügung zu stellen. Aber der Kaiser teilte die Freude seines Reichsfürsten über die endliche Vertreibung der Schweden aus dem Reiche nicht; denn er wollte kein mächtiges Brandenburg; er wolle nicht helfen, so äußerte man in seiner Umgebung, ein großes Vandalenreich an der Ostsee entstehen zu lassen. Er schloß über den Großen Kurfürsten hinweg den Frieden von Nimwegen, in welchem den Schweden alle deutschen Lande, die sie im westfälischen Frieden erhalten hatten, also Vorpommern in erster Linie, wieder zugesprochen wurden und Kaiser und Reich sich ausdrücklich verpflichteten, bei dem noch fortdauernden Kriege Brandenburgs gegen die Schweden dem ersteren keinerlei Hilfe mehr zu gewähren, also eine Preisgabe des Großen Kurfürsten in bester Form. Daß der Kaiser Leopold über diesen treulosen Friedensschluß keine reine Freude empfand, sondern mit finsterem Angesicht und verlegen stockender Rede die dargebrachten Glückwünsche der Höflinge zurückwies, wie sein Biograph berichtet, ist glaublich genug. Er mußte ein schlechtes Gewissen dabei haben. Auf der Rast von seiner Schwedenjagd in Pillau erreichte den Großen Kurfürsten diese Hiobspost. Von Kaiser und Reich aufgegeben, ohne jeden Rückhalt, da ihn jetzt auch seine bisherigen Bundesgenossen verließen, von den Franzosen, denen er nur den General Sparr mit etlichen Tausend Mann entgegenzustellen hatte, schon an der Weser bedroht, wo sie bei Hausberge an der Porta Westfalika nach einem heftigen Kampfe den Uebergang erzwangen und sich zur Einnahme Mindens anschickten, mußte er den Nimweger Frieden durch den Vertrag von St. Germain anerkennen und die Demütigung auf sich nehmen, den total geschlagenen Schweden das im blutigen Ringen entrissene Land wieder auszuliefern. Da bemächtigte sich allerdings unsägliche Bitterkeit seiner Seele, und daß er da in jene Worte Vergils ausgebrochen ist, die der ultramontane Besserwisser mit scheinheiligem Augenverdrehen als unmöglich hinzustellen sucht, ist in seiner Lage vollauf begründet. Hätte er geahnt, wie lange sich die Einverleibung Pommerns noch hinzögern würde, so hätte er sich vielleicht weniger schwer

darein gefügt. Sind doch noch weit über 100 Jahre darüber hingegangen seit dieser grausamen Enttäuschung, die er erlebte; denn erst 1815 ist der letzte Teil von Vorpommern mit Stralsund, Greifswald und der Insel Rügen an Preußen gefallen, und auch da nur unter gleichzeitiger Abtretung von Goslar, Hildesheim und Ostfriesland an Hannover, welches dafür Dänemark, den letzten Besitzer Vorpommerns, mit dem Herzogtum Lauenburg entschädigte. Aber damals war die Erbitterung des Großen Kurfürsten grenzenlos. Er hatte sich für Kaiser und Reich am Rhein und im Osten abgeplagt. Alles, so hatte er beim Aufbruch vom Rhein an den Kaiser geschrieben, habe er für Kaiser und Reich daran gesetzt, sein eigenes Land schutzlos gelassen, seine eigene Person in Gefahr gebracht, seinen Sohn sogar dabei verloren — der Kurprinz Carl Emil war während des Rheinfeldzuges 1674 in Straßburg gestorben —, man werde ihn gegen die treulosen Angriffe nicht hilflos lassen. Und nun dieser Friedensschluß, der seine schlimmsten Befürchtungen übertraf. Er wünschte, als er die Feder ansetzte zur Unterzeichnung des Friedens, nicht schreiben gelernt zu haben. Wenn in den „Geschichtslügen“ das Streben der Habsburger nach Vergrößerung ihrer Hausmacht als im Interesse des Reiches liegend dargestellt wird, während der Große Kurfürst „auf Kosten des kaiserlichen Ansehens und der Reichszentralgewalt“ seine Hausmacht zu vergrößern bemüht gewesen sei[1]) — nun, hat der Große Kurfürst nicht ebensogut auch im Interesse des Reiches gehandelt, als er die Schweden vom deutschen Boden vertrieb? Wie ungerecht ist da wieder Licht und Schatten verteilt! Jetzt erschien dem Großen Kurfürsten der französische König, der doch seinen Verbündeten, den Schweden, immer treu geblieben war und für sie in jeder Weise gesorgt hatte, als ein annehmbarerer Bundesgenosse. Jetzt wollte er auch einmal ganz allein nur an sich denken. In seinem leidenschaftlichen Grimm, sich so am Ziel seiner Wünsche verraten und preisgegeben zu sehen, schloß er mit Ludwig XIV. ab. Das ist sein Reichsverrat. War dies ein Unrecht, so hat er auch selber am schwersten darunter gelitten und das Unnatürliche dieses Bündnisses tief gefühlt. Ehe wir aber von „Schmach und Schande des großen Reichsverräters“ sprechen, wollen wir daran denken, wie er selber durch die treuloseste Behandlung dazu getrieben worden ist. Aber davon finden wir kein Wort, auch nicht eine Andeutung bei diesen ultramontanen Kritikern, die den Mund in sittlicher Entrüstung nicht voll genug nehmen können; nicht der geringste Versuch, ihn aus seiner damaligen Lage heraus zu verstehen und sich einmal an seine Stelle zu versetzen; kein Wort des Hinweises darauf, wie damals die Politik überhaupt die allerverschlungensten Wege liebte, die Bündnisse sich sprunghaft lösten und fügten, wie die Gruppierung der Parteien schnell wechselte und der Freund von heute der Feind von gestern war; kein Hinweis auf die in der leidenschaftlichen Natur des Kurfürsten liegenden Gründe für gelegentliche Uebereilungen, die er, schwer gekränkt und enttäuscht, gegen sein besseres Selbst beging, und wie er schlimmstenfalls doch nur mitmachte, was alle seine Zeitgenossen mindestens ebenso machten.

[1]) A. a. O. S. 492 f.

Kommt man aber schließlich darüber nicht hinweg, daß der Große Kurfürst gegen „seinen Kaiser“ sich mit dem Ausland hat verbünden können, so wäre nichts verkehrter, als unsre heutigen Begriffe und Vorstellungen von Kaiser und Reich ohne weiteres auf die damalige Zeit und Lage übertragen zu wollen. Kaiserlich und deutsch deckten sich damals viel weniger als kaiserlich und spanisch-habsburgisch. Seit dem westfälischen Frieden hatte das deutsche Reich seinen Todesstoß bekommen. Denn dieser hatte die Souveränetät der einzelnen Reichsstände aufgestellt und damit den Reichsverband, wenn nicht gelöst, so doch stark gelockert; daß es sich noch 150 Jahre gehalten hat, verdankt es nicht seiner eigenen Kraft, sondern dem Umstand, daß man nichts Besseres an seine Stelle zu setzen hatte. Das deutsche Kaisertum hatte hauptsächlich nur noch Wert für das Haus Oesterreich, dem es außer äußeren Ehren vor allen Dingen die Möglichkeit gewährte, die Macht des deutschen Reichs und Volks in den Dienst seiner Interessen zu ziehen. Und das hat es ja auch redlich getan. Deutscher aber hat keiner gedacht als der Große Kurfürst, der es nicht nur sich, sondern auch anderen zurief und vorhielt: Gedenke, daß du ein Deutscher bist, wie es in der durch ihn veranlaßten Flugschrift: „An den ehrlichen Deutschen“ vom Jahre 1658 heißt.

Steht es so, dann muß man wirklich auf die Vermutung kommen, daß noch andere, besondere Gründe vorliegen, weshalb der Ultramontanismus den Großen Kur-

fürsten so sehr mit seinem besonderen Haß verfolgt. Hat er sich etwa gegen die Katholiken seiner Zeit besonders schroff gestellt, sie gar unterdrückt und verfolgt? Die Zeiten wären ja wohl dazu angetan gewesen.

Seitdem im Jahre 1878 der Anfang mit Veröffentlichungen aus dem königlich preußischen Staatsarchiv gemacht wurde durch Herausgabe des ausgezeichneten Werks von Max Lehmann: „Preußen und die katholische Kirche seit 1640 nach den Akten des Geh. Staatsarchivs", sind wir in der glücklichen Lage, gerade über diesen Punkt der Stellung des Großen Kurfürsten zu der katholischen Kirche und seinen katholischen Untertanen ganz klar zu sehen. Wir lernen ihn da an der Hand der Akten und Urkunden kennen als einen überzeugten Protestanten, und zwar von streng reformierter Ausprägung mit ausgesprochen antirömischer Gesinnung, aber von unerschütterlicher Gerechtigkeit und weitgehender Duldung gegen seine katholischen Untertanen. Wie oft ist Duldung nichts anderes als Gleichgültigkeit! Beim Kurfürsten wurzelte sie in seiner lauteren, wahrhaftigen Frömmigkeit, die nie engherzig, sondern immer weitherzig macht. Glaube und Gewissen waren ihm etwas unantastbar Heiliges, weil er wußte, daß „solche beiden Dinge allein von dem allwissenden, höchsten Gott nach seinem Gefallen regieret und gelenket werden und keinem menschlichen Zwange unterworfen sind". Er hatte an seinem Hofe Katholiken, beförderte sie zu hohen militärischen Stellen, stand in freundschaftlichen Beziehungen zu katholischen Geistlichen. In der Grafschaft Ravensberg, einem rein protestantischen Lande, gab es beinahe mehr katholische als protestantische Beamte und eine so ausgiebige Zulassung des katholischen Kultus, daß die Ravensbergischen Stände unruhig wurden und energische Gegenvorstellungen in Berlin erhoben:[1] „Sie hofften, er werde ihnen ihre alten Rechte nicht nehmen, da er ohnedem die Katholischen mit seiner Gnade reichlich überschüttet und vor den Evangelischen zu hohen sowohl adligen als bürgerlichen Chargen erhoben habe." Solche aus evangelischer Gewissenhaftigkeit und Frömmigkeit hervorgehende Duldung ist aber den Katholiken stets unverständlich gewesen, so daß, wer ihnen etwas nachsah, in ihren Augen heimlicher Katholik war. Nur so ist es zu verstehen, daß sogar das Gerücht von heimlich katho-

[1]) A. a. O. S. 74.

lischer Gesinnung des Kurfürsten aufkommen und man allen Ernstes die Möglichkeit ins Auge fassen konnte, ihn in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche zurückkehren zu sehen. Ja man erwog bereits, wie es dann mit dem bei Einführung der Reformation eingezogenen Kirchengut gehalten werden solle.[1]) Und in der Tat, stellt man daneben, wie es in den katholischen Staaten seiner Zeit, Spanien, Frankreich, den habsburgischen Ländern, mit der Duldung bestellt war, dann steht der Große Kurfürst mit seiner Gerechtigkeit und Weitherzigkeit so einzig und leuchtend da, auch von keinem anderen protestantischen Fürsten übertroffen, daß man sich wohl denken kann, wie er unverstanden blieb. „Man glaubt sich," sagt Prof. Lehmann, „in eine andere Welt versetzt, wenn man von diesen Ausgeburten eines finsteren Fanatismus (in katholischen Staaten) den Blick hinüberwendet in den Machtbereich des brandenburgischen Regiments."[2]) Und auch Prof. Spahn sagt von ihm: „Friedrich Wilhelm war eine duldsame, weil tiefgläubige Natur. Er hat seine Hochachtung vor der Gewissensfreiheit oft beteuert; unter seinen Beamten und Offizieren waren nicht wenige Katholiken, und er erklärte mehrfach, daß er alle Katholiken nicht bloß dulden, sondern frei gewähren lassen wolle."[3]) Er selber pflegte zu sagen: „Es ist gut, daß man fromm ist, aber man muß auch gerecht sein."

Oder hat der Große Kurfürst etwa eine einseitig konfessionell-protestantische Politik getrieben, und hat ihm das die unversöhnliche Gegnerschaft der Römlinge bis auf unsre Zeit zugezogen?

Der Große Kurfürst hatte außer Ludwig XIV. noch einen anderen großen Zeitgenossen, der tatsächlich solche starrkonfessionelle Politik in protestantischem Interesse und Sinne und mit scharfer Offensive gegen die katholische Kirche geführt hat: Oliver Cromwell in England. Dieser streitbare Held des Protestantismus, auch ein Charakterbild der Weltgeschichte, konnte es nicht verstehen, daß der Große Kurfürst auch einmal mit katholischen Mächten sich verbünden konnte, und ließ ihn noch kurz vor seinem 1658 erfolgten Tode erinnern an das Schicksal, welches Polyphem dem Odysseus zugedacht hatte, zuletzt gefressen zu werden; er bat ihn, dem protestan-

[1]) A. a. O. S. 113.
[2]) A. a. O. S. 64.
[3]) A. a. O. S. 112.

tischen Schweden treu zu bleiben und die deutsche Kaiserkrone an ein anderes Fürstenhaus bringen zu helfen. Friedrich Wilhelm wies in seiner Antwort darauf hin, daß er wohl fühle, wie wünschenswert es sei, ein Oberhaupt zu haben, an dem auch die Protestanten einen Schirmherrn ihres Bekenntnisses besäßen, aber deshalb dürfe und wolle er noch nicht an dem Gefüge des Reichs rütteln.[1]) Und so hat er stets eine über dem Gegensatz der Konfessionen stehende lediglich brandenburgisch-preußische Politik getrieben, die ihn in den protestantischen Schweden, den einstigen Rettern des Evangeliums in Deutschland unter Gustav Adolf, weit mehr seine Feinde erkennen ließ wegen ihrer hartnäckigen Beschlagnahme Vorpommerns als unter Umständen in den Franzosen oder Habsburgern. Und er hat auch darin den rechten Scharfblick bewiesen. Was für Oliver Cromwell in seiner Lage ein Grund seiner Stärke sein konnte, wäre für den Kurfürsten das Verderben gewesen. Seinen Staat konnte er nur hoch bringen, wenn er nach den Umständen zu handeln verstand und in dem tatsächlichen Gegner nicht deshalb einen Freund und Bundesgenossen sah, weil er evangelischer Glaubensgenosse war. Ist doch auch jenes berühmte, im letzten Grunde auf ihn zurückzuführende Wort: „Gedenke, daß du ein Deutscher bist" von ihm gerade gegen die Schweden gemeint gewesen. Das hinderte ihn aber nicht, sich doch der Sache seiner Glaubensgenossen anzunehmen, wo er nur konnte. In Schlesien, Polen, Ungarn, Savoyen, wo die Waldenser durch den Herzog Amadeus verfolgt wurden, und Frankreich — überall verwandte er sich für sie, so daß Ludwig XIV. ihn einmal fragte, ob er sich als Protektor der Evangelischen vor den Augen von ganz Europa aufstellen wolle. Und wie er die Aufhebung des Edikts von Nantes 1685, die auch Spahn empörend nennt[2]), als eine ihm persönlich angetane Unbill heiß und bitter empfand, ist bekannt, desgleichen, wie er mit Repressalien gegen die katholische Kirche in seinen Landen drohte und einzelne dahin zielende Edikte auch in der Tat erließ. So bekam die Mindensche Regierung den Befehl: „Ihr habt Verfügung zu tun, daß die Jesuiten sich ungesäumt von dannen wegbegeben, und ihnen zu solchem Ende einen kurzen Terminum zu setzen." [3]) 15000 Hugenotten nahm

[1]) Max Lehmann, S. 47.
[2]) A. a. O. S. 126.
[3]) Max Lehmann, S. 307.

er in sein Land auf; frei und öffentlich lud er sie zu sich ein und setzte Manifest gegen Manifest, das Potsdamer Edikt gegen dasjenige der Aufhebung des Edikts von Nantes. Ja damals schien der Ingrimm über das Geschehene ihn wirklich in eine rein konfessionell geführte Politik treiben zu wollen; denn er, der Reformierte, wendet sich an den lutherischen Hof von Kursachsen mit der Aufforderung, sich gegen die Römischen zu vereinigen, von denen sie doch alle als Ketzer angesehen würden. Der Vorzug, welchen sie etwa den Lutheranern vor den Reformierten bewilligten, sei nichts anderes — und es ist bezeichnend, daß da der Cromwellsche Gedanke wieder auftaucht — als des Odysseus Benefizium, „so ihm vom Polyphemo offerieret ward, nämlich der letztere gefressen zu werden." [1]) Indessen viel zu fest war doch bereits der Grundsatz der Duldung bei ihm gewurzelt wie auch mit seinem Staatswesen verwachsen, als daß solche Aufwallung ihn hätte erschüttern können.

Worin liegt denn nun aber eigentlich dann die Ursache der tiefen Abneigung, deren sich gerade der Große Kurfürst bei allen Ultramontanen einmütig erfreut? Einmal darin, weil sie instinktiv in ihm den Begründer der modernen Staatsidee wittern, die auf durchaus protestantischer Grundlage ruht und vor der der römisch-katholische Staatsbegriff Schritt vor Schritt hat zurückweichen müssen, und zum anderen, was damit zusammenhängt, darin, daß er, diese durchaus protestantische Persönlichkeit, mit seiner Auffassung der Fürstenpflicht Schule gemacht und ein für allemal dem hohenzollernschen Herrscherhaus diesen seinen evangelischen Charakter und protestantischen Geist eingehaucht hat, dem keiner untreu werden kann, der nicht überhaupt die glorreichen Traditionen dieses Hauses verlassen will.

Die Hierarchie hat immer den Anspruch vertreten und vertritt ihn grundsätzlich heute noch, daß der Staat als die Ordnung des Fleisches bedingungslos der Kirche als der Ordnung Gottes unterworfen sei. Als Ergebnis aber der kurfürstlichen Kirchenpolitik ergibt sich vielmehr, daß die Kirchen als Rechtsanstalten, als Korporationen der Aufsicht und dem Zwange der Staatsgewalt unterliegen, der volle Gewissensfreiheit gewährleistet und den Kirchen ihre inneren Angelegenheiten, die sogenannten spiritualia, frei läßt.

[1]) Max Lehmann, S. 116.

Außerdem steht er auf dem reformatorischen Grundsatz, daß keineswegs die Kirche allein göttlicher Ordnung sei, sondern daß als selbständige Gottesordnung auch der Staat neben ihr stehe. Das ist das „Ritornar al segno", die Rückkehr zu den ursprünglichen Grundsätzen der deutschen Reformation und Luthers, nachdem seine Epigonen in den konfessionellen Streitigkeiten der lutherischen Orthodoxie mit den Reformierten ihnen vielfach untreu geworden waren. Wie Luther, seiner Zeit freilich weit damit vorauseilend, Gewissensfreiheit predigte, verbunden mit der Selbständigkeit der weltlichen Obrigkeit, so hat das auch der Große Kurfürst getan. Ja er ist der erste, der die Gewissensfreiheit staatsrechtlich ausgesprochen hat. „Keine Konnivenz," sagt er in seinem politischen Testament vom Jahre 1667 (— kein bloßes Augenzudrücken oder widerwilliges tolerare), „sondern freie Zulassung ihres abergläubischen Glaubens" — in diesem Satze kommt der Gedanke und Wille des Großen Kurfürsten wohl am besten zum Ausdruck.[1]) Und wie abgeklärt und ausgereift lauten die Worte, mit denen er bei dem Herzog von Savoyen sich für die von ihm verfolgten Waldenser verwandte: „Wie heftig auch immer der aus der Verschiedenheit der Religionen entstehende Haß sein möge, älter und heiliger ist doch das Gesetz der Natur, nach welchem der Mensch den Menschen zu tragen, zu dulden und dem ohne Schuld Gebeugten zu helfen verbunden ist; denn ohne dies Band der menschlichen Gesellschaft, durch welches nicht allein die gesitteten, sondern auch die barbarischen Völker aller Zeiten miteinander verwachsen sind, hätte nie ein Verkehr unter den Völkern sein oder Bestand haben können."[2])

Er hielt fest nicht nur an der völligen Selbständigkeit der weltlichen Gewalt gegenüber der Kirche, sondern wahrte der weltlichen Obrigkeit auch ihre kirchlichen Rechte auf das entschiedenste. Er beruft sich dabei auf die Könige des Alten Testaments, welche „unter anderen hohen Amtsgeschäften auch dieses ihre höchste Sorge sein ließen, wie das von Gott ihnen anvertraute Volk sowohl im geistlichen als im weltlichen oder im Religion- und Profanfrieden erhalten werden möchte."[3]) Und seine landesväterliche Fürsorge, welche sich

[1]) Max Lehmann, S. 58.
[2]) Ebenda, S. 49.
[3]) Ebenda, S. 51.

auch um das kleinste kümmerte, suchte diese hohen Grundsätze überall zur Geltung zu bringen. Auch über die Toten hält er da noch seine schirmende Hand. Wer in den Verhältnissen unsrer in- oder ausländischen Diaspora Bescheid weiß, den berührt es fast wehmütig, schon den Großen Kurfürsten eintreten zu sehen für das Recht eines ehrlichen Begräbnisses, das doch noch bis in unsre Tage in vielen Einzelfällen erst hat erstritten werden müssen. In dem Vergleich, den er für Kleve in Religionssachen zu stande brachte, heißt es: „Wo die Evangelischen und Römisch-Katholischen in einer Stadt oder einem Dorf keine absonderlichen Kirchhöfe haben, alsdann soll von dem gemeinen Stadt- oder Dorfkirchhof der Religion halber niemand abgekehrt werden, sondern ein jeder seine Toten selbiger Religion Brauch nach unbehindert, unbeschweret und unbeschimpfet allda begraben."[1]) Statt dessen haben in katholischen Gegenden die „Kirchhofsskandale" bis auf den heutigen Tag noch nicht aufhören wollen.

Vorbildlich und grundlegend für unser gesamtes modernes Staatsleben und zum Segen für unser Vaterland, besonders in unsrem Hohenzollernhause, ist auch seine Auffassung der Fürstenpflicht. Sie geht zurück auf den grundchristlichen Begriff des Amtes, und sei es des höchsten, als eines Dienstes, womit wir unmittelbar an Jesus Christus selber anknüpfen, der das seinen Gläubigen so tief eingeprägt hat, daß schon seine erste Gemeinde für das „Amt" den Namen eines Dienstes annahm. Mit dem Verantwortlichkeitsgefühl vor Gott verbindet sich in diesem Dienst die selbstloseste Hingabe, das Aufgehen in seinen Pflichten. Damit hat der Große Kurfürst, das gibt auch Spahn zu, Schule gemacht unter den Fürsten Europas. Aber wenn er das auf „urgermanische Anschauungen" zurückführt, so sucht er die Quelle an einer ganz verkehrten Stelle.[2]) Dieselbe lag vielmehr in seinem „urprotestantischen" Charakter. Es drängte damals in der gesamten politischen Welt alles auf Erstarkung und Zusammenfassung der landesherrlichen Gewalt hin, da das Ständewesen des mittelalterlichen Staates mit seiner Verzettelung und Lähmung der Kräfte durch gegenseitige Eifersüchtelei sich überlebt hatte. In Spanien und Frankreich bildete sich auf diesem Wege der monarchische „Absolutismus" aus.

[1]) Max Lehmann, S. 83.
[2]) A. a. O. S. 90.

Auch der Große Kurfürst war von Anfang an im Kampf mit den Ständen seines Landes und äußerte wiederholt, er wolle sich „absolut" machen. In der Tat hat man ihm denn auch „Absolutismus" zum Vorwurf gemacht, wie z. B. der unter dem Namen „Gottlieb" schreibende Jesuit Tilman Pesch seine Regierung einen „planmäßigen und vollendeten Absolutismus" genannt hat.[1]) Aber wie gewaltig unterscheidet sich derselbe von demjenigen eines Ludwig in Frankreich oder Philipp in Spanien! Er unterscheidet sich davon gerade so wie das egoistische: „l'état c'est moi" des ersteren von Friedrichs des Großen demütig-selbstverleugnendem: „Ich bin der erste Diener des Staates". Dieser aber steht dabei nur auf den Schultern des Großen Kurfürsten, der einmal seinen Söhnen unter dem Versprechen, demjenigen sechs Dukaten zu schenken, der es zuerst auswendig könne, den Satz diktierte: „Ich will in meinem fürstlichen Regimente stets eingedenk bleiben, daß es nicht meine, sondern des Volkes Sache ist, die ich führe," und der sich selber genannt hat „Gottes schlichten Amtmann in seinen Marken". Wenn so das im Grunde gleiche Streben nach Unabhängigkeit und Selbständigkeit der monarchischen Staatsgewalt jene spanischen Philippe oder französischen Ludwige zu ganz anderen Ergebnissen geführt hat als den Kurfürsten, so liegt das nicht an dem Gegensatz von romanischen und germanischen Anschauungen, sondern, wie Beyschlag hervorgehoben hat[2]), „an der grundverschiedenen moralischen Schulung, welche das römisch-katholische und das evangelische System zu erteilen vermag". Dort in der Schule eines religiösen Systems, das nur Gewissensbevormundung und Knechtsgehorsam, nicht aber Erziehung zur sittlichen Freiheit kennt, konnte der Absolutismus nichts anderes werden als „das selbstsüchtige Greifen der Krone nach unumschränkten Rechten, um dieselben in persönlicher Willkür auf Kosten mit Füßen getretener Völker auszunützen". Hier aber unter der protestantischen Schulung, wo das Grundgesetz der Selbstverantwortung vor Gott gilt und Persönlichkeiten herangezogen werden sollen, die ihre Größe im Dienen suchen, konnte sich nur ein Absolutismus ausbilden, der um des Volks und Staats

---

[1]) Dr. Carl Fey, Ultramontanismus 2c. S. 8.

[2]) D. Beyschlag, Der Große Kurfürst als evangelischer Charakter. S. 40 f.

willen und nicht um des Hofes oder der Person des Herrschers willen die Staatsgewalt in eine Hand zusammenfaßte. Und diesen Geist der Pflichttreue im selbstlosen Dienen hat er in unsrem Hohenzollernhause traditionell gemacht, wie denn auch wohl alle unsre Könige Kundgebungen hinterlassen haben, mit denen sie sich zu diesen Grundsätzen ihres großen Ahnen bekannt haben.

Als evangelischer Christ ist er auch gestorben. Aber so wie ihm im Leben nichts leicht geworden war, so war auch sein Sterben ein schweres; mehrere Monate lang währte das Ringen zwischen Leben und Tod. Auf dem Sterbebette noch ermahnte er die Seinen zur Glaubenstreue und stellte insbesondere der verwitweten Schwiegertochter, von der er fürchtete, sie könne in einer zweiten Ehe ihren evangelischen Glauben verleugnen, Segen und Fluch vor Augen. Er gedachte seiner „angenommenen Kinder", der französischen Flüchtlinge, und äußerte seinen Schmerz über den Mangel an Duldung unter den Evangelischen. Eins seiner letzten Worte nach qualvollem Todeskampfe war: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und er wird mich aufwecken aus der Erde." Sich selbst die Augen schließend entschlief er. „Die Seinen," schrieb Schwerin, „haben hier lernen können, wie man sterben muß!" —

Wovon wir ausgingen: Saat auf Hoffnung war sein Lebenswerk, Saatzeit, Frühlingszeit, rauher, herber Vorfrühling seine Lebenszeit. Und doch ist er es gewesen, der den deutschen Musterstaat der Zukunft geschaffen hat. Unter schweren Stößen kam die gewalige, aber trefflich sicher arbeitende Staatsmaschine unter ihm in Gang, und wie mit eiserner Notwendigkeit, mit stillem, pflanzengleichem Wachstum wuchs der preußische Staat empor. Zwar er selber hat die Krönung seines Werks nicht mehr erlebt. Das ist das tragische Geschick aller großen Naturen, die im Anfang eines Zeitalters stehen, daran erinnert Spahn mit Recht, daß sie selbst nicht erkennen, wie sie das Leben wecken, und wie es durch sie keimt und sprießt. Ihre Ungeduld fühlt wohl die Enttäuschungen, die das mit sich bringt, sieht wohl den Abstand zwischen ihrem Wollen und Können, ihren Plänen und der Wirklichkeit, aber das Ende noch nicht. Aber der Erfolg ist ja überhaupt nicht der rechte Maßstab für die Größe eines Menschen. An diesem Maßstab gemessen können oft gerade die kleineren Größen als die

größeren erscheinen, weil ihnen als reife Frucht in den Schoß fällt, woran die anderen ihr Leben lang sich gemüht haben, ohne doch die reife Frucht zu erleben.

Wir aber, die wir im Schatten der deutschen Eiche wohnen, die er in schwerer Zeit gepflanzt, wir wollen uns die stoze Freude an diesem großen Ahnen unsres Hohenzollernhauses nicht durch die höhnischen Anführungszeichen verderben lassen, mit denen die ultramontane Geschichtsklitterung ihn uns verächtlich machen will.

Wenn Alexander, Kaiser Karl, Friedrich II. mit Recht den Beinamen der Große führen, so haben sie doch bereits eine starke, feste Grundlage vorgefunden, auf der sie ihre Werke aufbauen konnten, und haben sie doch nur als eine „flüchtige Größe“ hinzustellen vermocht. Des Großen Kurfürsten Werk ist dagegen sozusagen eine Schöpfung aus nichts und gibt doch die Grundlage einer dauerhaften Entwicklung, eines organischen Wachstums bis heute.

Man hat gesagt, daß die Hohenzollern wenig eigentliche Genies hervorgebracht hätten. Nun wohl, ein Charakter ist auch auf dem Thron mehr als ein Talent. Gebe Gott, daß es uns nie fehle an Charakteren, so deutsch-evangelisch, wie der Große Kurfürst einer war.

Der geschichtlichen Darstellung sind außer den im Text schon vermerkten Schriften noch zu Grunde gelegt: Droysen, Geschichte der preußischen Politik; Erdmannsdörffer, Deutsche Geschichte von 1648—1740; Heyck, Der Große Kurfürst (Monographieen zur Weltgeschichte XVI).



Verlag der Buchhandlung des Evangelischen Bundes
von Carl Braun in Leipzig.

In der Sammlung der

Wartburghefte

(Preis je 10 Pf., portofrei 13 Pf.)

sind erschienen und empfehlen wir zur Massenverbreitung:

Heft 1. **Werbebüchlein** zur Gewinnung neuer Mitglieder.
„ 2. **Das Evangelium in Ingolstadt** von Pfarrer Dorn in Nördlingen.
„ 3. **Welsch-katholisches und Deutsch-evangelisches aus Luxemburg** von Pfarrer H. Freytag, früher in Luxemburg, jetzt in Thalbürgel in Thüringen.
„ 4. **Deutsch-evangelischer Schriftenvertrieb.**
„ 5. **Böhmische Glaubenszeugen im achtzehnten Jahrhundert** von Otto Steinecke, Pastor in Staritz.
„ 6. **Die evangelische Bewegung in Oesterreich** von Dr. Karl Fey.
„ 7. **Vom Dr. Martin Luther.**
„ 8. **Luthers Lebenslauf und Abschied.**
„ 9. **Papst Pius IX. und Kaiser Wilhelm I.**
„ 10. **Die evangelische Bewegung in Frankreich** von Stadtpfarrer Lachenmann in Kirchberg a. d. Jagst.
„ 11. **Glockenklänge von Klostergrab** von Agnes Rieß.
„ 12. **Johannes Huß und Johannes Nepomuk.**
„ 13. **Luthers Reformationsschriften von 1520.**
„ 14. **Hans Ulrich Schaffgotsch** oder „Dank vom Hause Oesterreich".
„ 15. **Pfarrer André Bourriers Uebertritt.**
„ 16. **Gustav Adolf** von Prof. Dr. August Kluckhohn.
„ 17. **Carl Alexander**, Großherzog von Sachsen.
„ 18. **Evangel. Bewegung in Steiermark** von Pastor Möbius, Goslar.
„ 19. **Luthers Käthe** von Dr. Karl Fey.
„ 20. **Wilhelm von Oranien** von Archivrat Dr. Ed. Jacobs, Wernigerode.
„ 21. **Luther im Kampfe für das Evangelium** von Pfarrer S. Kadner.
„ 22. **Vier Jahre Los von Rom-Bewegung in Österreich.**

Richard Hahn (H. Otto), Leipzig.

Inhalt der XVII. Reihe. Heft 193—204.

193. (1) **Martin Luther im deutschen Lied.** Von Lic. theol. Dr. phil. Kurt Warmuth in Dresden. 25 Pf.

194/5. (2/3) **Wilhelm von Oranien.** Von Dr. Ed. Jacobs in Wernigerode. 40 Pf.

196. (4) **Naturwissenschaft und Gottesglaube.** Ein apologetischer Streifzug gegen Häckels „Welträtsel". Von Senior und Superintendent D. Dr. Bärwinkel in Erfurt. 25 Pf.

197. (5) **Die Rixdorfer Protestversammlungen und die evangelische Bewegung in Oesterreich.** Vom Preßausschuß des Brandenburgischen Hauptvereins des Evangelischen Bundes. Mit einem Vortrag von Pfarrer Lic. Bräunlich. 25 Pf.

198/9. (6/7) **Die katholischen Mäßigkeitsbestrebungen.** Von Pastor E. Gebhardt in Oelse. 45 Pf.

200. (8) **Der Prozeß der römischen Kirche gegen Galileo Galilei.** Von Pastor Nithack-Stahn in Görlitz. 20 Pf.

201/2. (9/10) **Friedrich Leopold, Graf zu Stolberg.** Von Dr. Ed. Jacobs, Wernigerode. 40 Pf.

203. (11) **Unsre Stellung zur Polenfrage.** Von Prof. W. Schmidt in Berlin. 20 Pf.

204. (12) **Der Ultramontanismus im neunzehnten Jahrhundert.** Von Prof. Dr. Carl Mirbt in Marburg. 20 Pf.

Inhalt der XVIII. Reihe. Heft 205—216.

205. (1) **Das kirchlich-religiöse Leben der römischen Kirche im Königreich Sachsen.** Von Pfarrer Franz Blanckmeister in Dresden. 25 Pf.

206. (2) **Was haben wir vom Reformkatholizismus zu erwarten?** Von Prediger Prof. D. Scholz in Berlin. 25 Pf.

207. (3) **Römischer Hochmut auch im Reformkatholizismus.** Kritische Bemerkungen über Erhard, Der Katholizismus und das zwanzigste Jahrhundert im Lichte der kirchlichen Entwicklung der Neuzeit. 25 Pf.

208. (4) **Für das Paul Gerhardt-Denkmal in Lübben.** Ein Baustein von Walter Richter, Divisionspfarrer der 11. Division in Breslau. 25 Pf.

209/10. (5/6) **Die evangelische Kirche im Reichsland Elsaß-Lothringen nach Vergangenheit und Gegenwart.** Von Professor G. Anrich, Straßburg i. Elsaß. 40 Pf.

211. (7) **Das Ablaßwesen im modernen Katholizismus.** Von einem evangelischen Theologen. 20 Pf.

Richard Hahn (H. Otto), Leipzig.